

Marburger Zeitung.

Nr. 147.

Sonntag, 9. Dezember 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Bei der Stellung, welche die Partei Kaiserfeld einnimmt, ist es begreiflich, daß der Adressentwurf des steirischen Landtages eingehend besprochen wird. Der „Wanderer“ vor Allem zollt ihm die lebhafteste Anerkennung und widerlegt die Bedenken, die hie und da laut geworden, ob sich diese Adresse nicht von dem Auserer Programm entferne? Allein wir meinen, zwischen einer Adresse und einem Parteiprogramm bestehe denn doch ein sehr wesentlicher Unterschied. Das Programm einer Partei bezeichnet deren letzte Zielpunkte, denen unablässig zugestrebt werden muß; dabei handelt es sich nicht darum, ob diese heute oder morgen, oder binnen einem Jahre erreicht werden, sondern der Angelpunkt liegt in der Erkenntniß, daß das ganze Streben der Partei nach ihnen gerichtet sein muß. In einer Adresse hingegen sind die allernächsten Aufgaben klar zu bezeichnen; das fernerliegende gehört nicht in ihren Bereich. In diesem Augenblicke, wo die gemeinsamen Angelegenheiten noch gar nicht festgestellt und, sich in Erörterungen über die Art ihrer Behandlung einzulassen, wäre ein ganz nutzloses Beginnen gewesen, eine Phrasendrescherei, welche die steirische Adresse, wahrlich nicht zu ihrem Nachtheile, sorgfältig vermieden. Der Zeitpunkt für die Erörterung dieser Frage wird erst dann gekommen sein, wenn die Beschlüsse des ungarischen Landtages vorliegen. Bis dahin können die Landtage diesseits der Leitha nichts anderes thun, als die Herstellung verfassungsmäßiger Zustände auf jenen Gebieten zu fordern, auf welche der Einfluß des ungarischen Landtages nicht hinüberreicht.

Die Hoffnungen, welche auf den norddeutschen Reichstag zu setzen sind, werden vom „süddeutschen Beobachter“ auf das richtige Maß beschränkt; dort lesen wir: „Das norddeutsche Parlament beginnt zu rumoren, wir lesen von allerlei Vorberathungen und Vorbereitungen zu demselben, und wenn wir auch dem „Schwäbischen Merkur“ nicht Glauben schenken, als er kürzlich mit einem Trompetenschuß die Eröffnung desselben auf den 1. Februar verkündigte, so leugnen doch auch wir nicht die Möglichkeit, daß, wenn noch einige Monate ins Land gegangen sind, eine Versammlung, die wie ein Parlament aussieht, in Berlin zusammentreten kann. Dieses Parlament mag ein bloßer Pambag sein oder nicht, darüber streiten wir diesmal nicht und auch

der König von Preußen braucht sich keine Sorgen darum zu machen, denn er hat jedenfalls das Wesentlichste, worauf es ankommt, von allen ihm verbündeten norddeutschen Staaten in der Hand. Ihm genügt auch der Schein eines Parlaments, er hat faktisch die Fürsten unter sich und die Wehrkraft der Bundesgenossen hinter sich. Der Nordbund also ist kein in der Luft schwebendes Gebilde mehr, sondern er ist ein reales Ding, rechtlich hinfend und konstitutionell noch unfertig, aber wehrhaft nach Außen und von Einem Willen geleitet.“

Wie der Elberf. Btg. geschrieben wird, soll es eine der ersten Aufgaben des Grafen Bismarck sein, bei der österreichischen Regierung Vorstellungen gegen die Umtriebe des Königs von Hannover erheben zu lassen, die im Widerspruche gegen die Bestimmungen des Prager Friedensvertrages stehen. Eine altentworfene Darstellung der Agitationen, welche die Agenten des Königs von Hannover unmittelbar und mittelbar auf preussischem Boden unterhalten, sei bereits im auswärtigen Amte gefertigt worden.

Der Abzug der Franzosen aus Rom wird binnen wenigen Tagen vollendet sein. Der Papst ging am 4. d. M. nicht nach Civitavecchia, wie angekündigt worden, Die Partei, die ihn zur Flucht bewegen will, scheint zu unterliegen, und der Papst entschloß sich, die Abgesandten Viktor Emanuels zu empfangen. Der Nat. Btg. schreibt man aus Rom, 28. November: „Ganz Rom ist von einem Ausspruch von Pius erfüllt, den er am Samstag zu seinen Hausoffizianten mit dem Ausdrucke eines begeisterten Propheten that: „daß in wenigen Tagen etwas geschehen werde, was die Welt in Staunen setzen sollte; denn so sei es ihm durch himmlische Eingebung geoffenbart worden.“ Man deutet solche Bemerkungen und die strahlende Freude, welche der sonst ernste und grämliche Kardinal-Sekretär heute zu erkennen gibt, auf die bevorstehende Reise der Kaiserin Eugenie nach Rom. Man sagt sogar hier, daß Depeschen an Charlemagne in Civitavecchia, angelangt seien, welche diese Reise notifiziren. Die Kaiserin Eugenie soll in der tiefsten Aufregung sein. Will sie hier die Tragödie von Mexiko in zweiter Gestalt in Szene führen?

Die russische Flüchtlingspartei, die bisher alle Ansprüche und Pläne der polnischen Nationalpartei nach Kräften unterstützte, hat jetzt plötzlich Stellung gegen diese Partei genommen. Das in Genf erscheinende Blatt von Alexander Herzen, der „Kolokol“ (Glocke), brachte

Der Diebstahl aus Liebe.

Von Fedor Wehl.

(Fortsetzung.)

Als Graf Eduard in B... wieder angekommen war, ließ er es seine Sorge sein, die Spielschuld zusammen zu treiben. Ein paar hundert Thaler, die er liegen hatte, mit dem vereinigt, was aus einigen unnötigen Schmuckstücken gelöst wurde, machten ungefähr tausend Thaler voll. Nun fehlte aber beinahe noch die Hälfte, und diese herbei zu schaffen, schien ihm mehr und mehr eine Unmöglichkeit zu werden. Freunde, die er in's Vertrauen zog, zuckten die Achseln und entschuldigten sich damit: selbst in Verlegenheit zu sein, bei offenkundigen Wucherern dagegen scheute er sich anzufragen, um seinen Leichtsinne nicht gleich wieder an die große Glocke zu hängen. Auch wußte er ja, daß er von seinem Vater Geld zur Ausstattung in dieser Zeit erhalten würde, und demzufolge also nur Aufschub bedurfte. Allein, wie eben den bekommen? Er wußte sich nicht zu helfen, und entschloß sich aus diesem Grunde zuletzt ganz offen mit Clotilde über diese Angelegenheit zu sprechen.

Noch an demselben Tage, an dem er diesen Vorsatz gefaßt hatte, machte es sich, daß er mit seiner Braut nach Lische allein im Zimmer blieb. Nachdem er nun die Sache so geschickt und zart wie möglich eingeleitet, kam er denn schließlich mit der Darstellung seiner Verlegenheit und der Bitte hervor, unter irgend einem Vorwande sich das Geld von der Majorin aushändigen zu lassen und ihm dann zur Abzahlung seiner Ehrenschuld überantworten zu wollen.

Clotilde, die sein Geständniß und Ersuchen mit ziemlichem Widerwillen und einer nur sehr erzwungenen Zurückhaltung mit angehört hatte, brach nun, da er geendigt, mit bestigen Vorwürfen über seinen Leichtsinne und das Schwanken seiner Vorsätze gegen ihn los, zum Schluß ihm kurz und bündig erklärend, daß die Mutter nur eben so viel Geld, als im Moment zur neuen Einrichtung und einer möglichen Uebersiedelung

nach einem andern Orte hin gebraucht werde, flüssig gemacht habe und deswegen auf keinen Fall sich zu einer Extraausgabe dürfte verstehen wollen und können.

„Ihr Deinen Leichtsinne und die Verlegenheit offenbaren, in die Du Dich dadurch gebracht,“ sagte sie endlich mit dem sichtslichen Bemühen, von dem Gegenstande abzulenken. „hiesse nur Dir und mir die bestigsten Vorwürfe von ihrer Seite zuziehen und doch keine Hülfe erlangen. Lassen wir also die Mutter aus dem Spiele, und sieh zu, Dich auf andere Art zu arrangiren.“

„Nun gut,“ sagte Eduard, „höre denn einen andern Vorschlag, einen Vorschlag, der allerdings etwas gewagt aussieht, aber Dir nicht zu gefährlich vorkommen wird, wenn ich Dir erkläre, daß ich alle Mittel, rasch und gleich zu der mir nöthigen Summe zu gelangen, erschöpft habe und nun keinen Ausweg mehr weiß, das von mir gegebene Ehrenwort einzulösen.“

„Das klingt ja ganz verzweifelt und feierlich!“ schalte Clotilde ein.

„Und so ist es auch,“ entgegnete Eduard gemessen, nach einem augenblicklichen Schweigen folgendermaßen fortfahrend: „Du weißt, wo Deine Mutter ihre Gelder und Wertpapiere hat. Suche Dir den Schlüssel dazu zu verschaffen und nimm ohne ihr Wissen tausend Thaler davon.“

„Willst Du mich zur Diebin machen?“ fuhr Clotilde entrüstet auf, indem sie Miene machte, sich zu entfernen.

„Höre mich ganz aus,“ sprach Eduard, sie zurückhaltend mit unbeirrter, bittend klingender Stimme: „Ich sagte Dir ja schon, daß die Sache schlimmer aussieht, als sie ist. An Stelle des weggenommenen Geldes legst Du einen Bettel, auf welchen Du etwa Folgendes schreiben magst: „Bürne nicht, liebe Mütter, wenn Du einen Theil der hier niedergelegten Summe vermisst; ich habe ihn für Eduard gebraucht, der sich in augenblicklicher Verlegenheit befindet und ihn in den nächsten Tagen ersetzt haben wird.“ — Kommt Deine Mutter zu dem Schranke und entdeckt sie die Entwendung, so wird sie zart genug sein, davon nicht weiter Notiz zu nehmen. Vielleicht oder vielmehr wahrscheinlich aber wird sie indeß gar nicht zu dem Gelde sehen, und da ich in einigen Tagen,

nämlich unlängst einen von Ogarew, dem dritten aus dem Bunde Herzen-Bakunin, unterzeichneten Artikel, „die Güterverkäufe in Westrußland“, worin den Polen jedes Recht auf Litthauen als auf ein ursprünglich russisches Land abgesprochen und die von der russischen Regierung mit Eifer betriebene Russifizierung dieses Landes und namentlich auch der zu diesem Zwecke angeordnete Zwangsverkauf der polnischen Güter gebilligt wird. Um durch letztere Maßregel um so sicherer und schneller den beabsichtigten Zweck der Russifizierung zu erreichen, empfiehlt Ogarew die Parzellierung der polnischen Güter und die Vertheilung der Parzellen an großrussische Bauern, die mindestens in der Zahl von 100.000 mittels Eisenbahn nach Litthauen zu schaffen und dort anzusiedeln seien. Ein anderer Grund der gegenseitigen Entfremdung der russischen Flüchtlingsschaft und der polnischen Nationalpartei ist der der letzteren übrigens schon von Proudhon vor drei Jahren in noch schärferer Weise gemachte Vorwurf, daß sie nicht das allgemeine Volkswohl im Auge habe, sondern aristokratische und klerikale Sonderzwecke verfolge und daher bei allen ihren nationalen Bestrebungen das polnische Volk (?) zum Gegner habe. Die russische Flüchtlingsschaft, die gegenwärtig in Genf ihren Mittelpunkt hat, huldigt bekanntlich den sozial-demokratischen Grundfäden und bildet die eigentliche russische Revolutionspartei. Ihr wurden bisher, als dem treuesten Bundesgenossen der polnischen Sache, von den polnischen Blättern und Parteigängern allgemeine Sympathien entgegengetragen, die sie jetzt freilich mit Undank lohnt.

Aus Petersburg wird von einer den leitenden Kreisen nahe stehenden Persönlichkeit Folgendes über die Endziele der russischen Staatskunst berichtet: „Wir warten beide (Rußland und Preußen) geduldig die nach unserer Ueberzeugung unausbleiblichen Ereignisse ab. Sie werden uns bis an die Bühne gewaffnet treffen, besonders wenn es dann wieder Frankreich und England einfallen sollte, armen Verblendeten eine wohlfeile Hilfsarmee von zärtlichen Sympathiebetheuerungen zu senden. Dann wird es für Rußland und Preußen Zeit sein, für Oesterreich die polnische Frage aufzustellen. Dazu brauchen wir mit Preußen jetzt keine Allianz zu schließen. . . . Aus alledem geht hervor, daß Graf Stadelberg in Wien sehr wohl Auftrag und Vollmacht zu den beruhigendsten Erklärungen über unsere Haltung empfangen haben kann. In der That, Rußland droht nicht. Es handelt nur als guter Hausvater. Es sorgt für seine Zukunft.“

Ein recht anschauliches Bild der verzweifeltsten Lage, in welcher sich die Reste der österreichischen Freiwilligen in Mexiko befinden, geben die Mittheilungen über den Kampf bei Ossa. In Oaxaca befand sich eine österreichische Kompagnie eingeschlossen. Diese sollte, wie ein kategorischer Befehl des Kaisers lautete, entsezt werden. Mit 1000 Mann, von denen kaum ein Drittel der Legion, die übrigen der „reorganisirten“ mexikanischen Armee angehörten, brach Major Kriegl gegen Oaxaca auf und wurde am 18. Oktober auf der Mitte des Weges von 5000 Republikanern unter Porfirio Diaz angegriffen. Die bodenlose Demoralisation der Reorganisirten, welche den Kampf mit Plünderung der Bagage ihrer eigenen Kameraden, der Legionstruppen, eröffneten und keinem Befehl zum Angriffe Folge leisteten, allein schon hätte der kleinen Schaar eine Niederlage zugezogen, wenn auch die Uebermacht der Gegner keine so große gewesen wäre. Das Korps wurde beinahe vollständig vernichtet und seine Reste zum Rückzuge gezwungen, die gefangenen Offiziere von Porfirio Diaz erschossen, und der Oesterreicher in dem nicht entsezten Oaxaca harret vielleicht ein ebenso trauriges Schicksal. Die Halbblut-Rothhäute im Heere des Suarez sind wahrlich nicht die Leute, um sich die blutdürstige Lehre nicht zu merken, die noch am 13. Oktober, fünf Tage vor dem Treffen bei Ossa, die notorisch vom kaiserlich mexikanischen Hofe begünstigte deutsche Zeitung gegeben, indem dieselbe erklärte: „Jeder hingerichtete Feind vermehre das Wohl des Landes, jeder begnadigte ver-

mindere es.“ Man versichert jetzt freilich, die Legion solle gerettet werden; die „Wiener Abendpost“ erklärt heute: „Laut zuverlässigen Nachrichten aus Kompiagne hat Se. Majestät der Kaiser der Franzosen dem k. k. österreichischen Botschafter die Mittheilung gemacht, daß Marschall Bazaine bereits den Auftrag erhalten habe, die österreichischen Legionäre im Falle eines Rückzuges ganz wie die französischen Truppen zu behandeln und denjenigen Legionären, welche es wünschen sollten, die freie Rückkehr in die Heimat zu sichern.“ Das mag vielleicht der einzige Trost sein, den ein Organ der österreichischen Regierung gegenwärtig zu geben in der Lage ist; es bleiben ihr kaum andere Mittel zur Rettung der Ueberreste ihrer Staatsangehörigen. Aber deshalb bleibt er doch ein sehr klägliches Trost. Wenn die Franzosen heimkehren bis Mitte Januar sollen die Legionäre mitgenommen werden; bis dahin werden sie aber wie bei der Expedition gegen Oaxaca, die verlorenen Posten zu verteidigen und den Rücken der abziehenden Söhne der großen Nation zu decken haben.

Die Adressen der Landtage.

I.

Marburg, 8. Dezember.

Die Adressen der Landtage und die Verhandlungen darüber sind jetzt die wichtigsten Fragen der inneren Politik. Es ist viel Wahres und Scharfes in den ersteren geschrieben, in den letzteren gesprochen worden und wir stimmen gerne bei — müssen aber dennoch bekennen, daß wir den ungeschwächten Ausdruck der öffentlichen Meinung in denselben nicht finden.

Die Adressen sind viel zu sanft und zahm gehalten. Ein Vergleich mit den Verhandlungen der Landtage beweist, daß diese Schriftstücke nicht einmal die volle Ueberzeugung der Vertreter wieder geben: die gesprochenen Worte verhalten sich zu den geschriebenen, wie bitterer Essig zu mildem Wein. In gleichem Verhältnis stehen die Aeußerungen, die man im Volke hört, zu jenen der Abgeordneten.

Der Adressentwurf des steiermärkischen Landtages — wie ernst und würdevoll er auch lautet — hätte die verderbliche Septembropolitik mit viel schwärzeren Farben schildern sollen — um so mehr, als die Abgeordneten und nur diese allein, unbeschränkte Freiheit der Rede genießen — um so mehr, als die Adresse wörtlich darf nachgedruckt werden. Der Vortheil, welchen die Verfassung in der Adressenhandlung bietet, ist nicht rücksichtslos benützt worden — von der Befugniß, welche das Gesetz der Presse einräumt, haben wir nicht den ungehindertsten Gebrauch machen können.

Der Adressentwurf unseres Landtages ist sogar mit sich selbst im Widerspruch. Wenn der Entwurf sagt, daß Oesterreich in Folge der jetzigen Politik von seiner Machtstellung in Europa herabgesunken, daß es sich aus dem tiefen Verfall erheben müsse — so kann von einem „Glauben an die ungebrochene Kraft des Volkes“, welcher dem Landtage Muth einflößt, nicht die Rede sein.

Bei Königgrätz ist das Heer — die bewaffnete Macht, also der am stärksten sein sollende Theil der österreichischen Volkskraft — in nie geahnter, kaum einmal in der Kriegsgeschichte noch erlebter Weise geschlagen worden. Hätte Oesterreich nach einer verlorenen Hauptschlacht verzagen können, wenn seine Kraft ungebrochen gewesen? Hätten die Sieger von Custozza nach ihrem Zuge an die Donau in dem dorthin geflüchteten Heere nicht die Lust zur Fortsetzung des Kampfes, die Siegeshoffnung wecken müssen, wäre die Kraft des Volkes nicht zerrüttet, gelähmt gewesen?

Und jetzt — vier Monate nach dem jüngsten Berichte über die Politik der Auserkämpfung — ist jetzt das Heer zahlreicher, kampflustiger, von besserem Geiste befeuert? Haben wir — um von den Volkrechten,

wo ich Geld von zu Hause bekomme, das Fehlende ersetzt haben werde, so bleibt und muß die Sache ein Geheimniß zwischen uns Beiden bleiben.“

„Bist Du zu Ende!“ fragte Clotilde mit eisigem Tone, als Eduard nach dieser Auseinandersetzung schwieg.

„Ja,“ entgegnete dieser; „die Reihe ist an Dir, und ich ersuche Dich, mir nicht rasch und unüberlegt darauf zu antworten. Es hängt viel, sehr viel von Deiner Entscheidung ab.“

„Mag davon abhängen, was da will,“ rief die so Angeredete mit unbewegtem Tone. „Nie und nimmer werde ich so etwas thun.“

„Ist das Dein letztes Wort, Clotilde?“ rief Eduard nun schmerzlich, indem er, vor seiner Braut auf die Knie sinkend, diese stehend mit seinen Armen umschlang und dann mit vor Thränen stockender Stimme fortfuhr: „Nein, nein, Clotilde, das kannst Du, das wirst Du nicht Dein letztes Wort sein lassen. Es wäre der Tod meiner Liebe!“

In diesem Augenblicke hörte man Geräusch, und kaum war Eduard aufgesprungen und an's Fenster getreten, als auch schon die Majorin hereintrat und dem ganzen Auftritte dadurch ein Ende machte. Nachdem der Graf nun noch eine kurze Zeit geblieben und über gleichgültige Dinge mit so viel Fassung als ihm zu Gebot stand, gesprochen, empfahl er sich, beim Handkuss noch einmal Clotilde leise fragend, ob sie sich nicht anders besonnen.

„Mein Wort bleibt unwiderruflich,“ sagte sie und zwar in einem Tone, daß schon dieser hingereicht hätte, Eduard das Herz in der Brust zu wenden. Ganz bestürzt und vernichtet davon hauchte er sein Adieu so schmerzlich heraus, daß selbst die Majorin davon betroffen gemacht aussah, und nachdem der Davoneilende fort war, ihre Tochter fragte, was denn vorgefallen sei.

„Nichts, gar nichts von Bedeutung,“ antwortete Clotilde. „Du weißt ja, daß Eduard zu Zeiten melancholische Stimmungen hat, und daß man ihn in solchen am Besten sich selbst überläßt, wo sie dann unbeachtet immer am Leichtesten und Ehesten vorüberzug hen pflegen.“

Diesmal indes schien dies freilich doch nicht ganz der Fall sein zu wollen, denn nachdem Graf Eduard das Haus der Majorin von Bl... verlassen und in düsteres Brüten versunken, einen Spaziergang um die Stadt gemacht, auch draußen vor dem Thore noch einsam und allein ein Glas Wein getrunken, ging er bei hereinbrechender Dunkelheit langsam in seine Wohnung zurück, bei sich selbst fest entschlossen, seinem Vater und der Majorin noch in dieser Nacht zu schreiben, daß er sich genöthigt sehe auf Clotildens Hand zu verzichten. Ist dies gethan, sagte er zu sich selbst, so habe ich dann weiter keine Rücksicht zu nehmen und kann mir das Geld durch den ersten besten Bucherer herbeischaffen lassen.

Mit solchen Plänen und Vorsätzen sein Zimmer betretend, war er überrascht, sich von seinem Diener mit dem Licht zugleich einen Brief überbracht zu sehen, von welchem dieser angab, daß er ihm von einem unbekanntem Frauenzimmer in der Dämmerung eingehändigt worden sei.

Als darauf der Diener sich entfernte und Graf Eduard das Kouvert auseinanderklug, fand er die gewünschten tausend Thaler in Bankscheinen, und zugleich die mit verstellter Hand geschriebenen Worte darin:

„Wenn Sie das Geld von Ihrem Vater erhalten, geben Sie die hier inliegende Summe versiegelt an Katalie Bl... zurück. Im Uebrigen Verschwiegenheit gegen Jedermann.“

Graf Eduard von B... hatte Niemand als Clotilde seine Verlegenheit mitgetheilt, also konnte nur sie das Geld gesendet haben. Mühte ihm nun freilich auch die Art auffällig sein, in der es geschehen, so grübelte er doch nicht weiter darüber nach, sondern war nur froh, sich gerettet und von extremen Schritten zurückgehalten zu sehen. Wie von garstigem Alptrüben befreit, seufzte er auf, vor sich hinstarrend:

„Nun seh' ich doch, daß sie mich liebt!“
Schon früh am andern Morgen, nachdem er das Geld zusammen gepackt, gestiegelt und auf die Post gegeben, kam er ganz leicht und vergnügt bei der Majorin an, um sich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen, und sein gestriges, eiliges Weggehen zu entschuldigen.

welche dem Kampf die rechte Weiße geben, zu schweigen — haben wir auch nur die allernöthigsten Geldmittel zur Rüstung? Belebt vielleicht das Bewußtsein, daß seit dem Tage von Königgrätz eine so kostbare Zeit fruchtlos verstrichen, unwiederbringlich verloren ist, unsere Kraft?

Wohin wir die forschenden, schmerzumnachteten Augen werfen, allüberall begegnen uns trostlose Gestalten, grinst das Schreckbild der Hoffnungslosigkeit. Ja! wir sind bereits in den bedenklichen Zustand der lustigen Verzweiflung gerathen, als säßen wir, gleich den zum Tode Verurtheilten, beim Henkermahle. Und das wären Zeichen der ungebrochenen Volkskraft?

Wenn wir mit der letzten Anstrengung aus der verwirrenden Bedrängnis der Gegenwart uns empor gerungen und den Blick geklärt, um von der höchsten Binne Oesterreichs nach der Zukunft anschauen zu können — dann fühlen wir von der ganzen, einst so herrlichen Volkskraft nur den Rest, der eben genügt, daß wir uns noch einmal aufraffen, noch einmal uns retten, wenn ohne Verzug die Verfassung wieder hergestellt und die sichersten Bürgschaften geleistet werden für den rechtlichen und tatsächlichen Fortbestand, für die freieste Entwicklung derselben.

Die Arbeiterfrage in der Landwirthschaft.

Arbeitermangel, Lohn der Arbeiter sind in der Landwirthschaft viel besprochene Fragen. Als Ursache des Mangels an Arbeitern wird häufig der niedere Lohn angegeben und zugleich geklagt, daß der zerplitterte Grundbesitz es nicht möglich mache, die nöthigen Maschinen anzuwenden und so dem Arbeitermangel abzuwehren.

Wir halten diese Klage für unrichtig, denn wir sehen nicht ein, was die Güterzerpflünderung mit einer Dreschmaschine, Mähmaschine oder Sämaschine zu thun hat. Diesen Maschinen ist es nämlich ganz einerlei, ob sie das Korn eines halben Joches dreschen, mähen oder säen, oder das von hundert Jochen. Man muß nur, um sie auch dem Korn des halben Joches dienstbar zu machen, andere Mittel anwenden als jene, die gewöhnlich bei der Einführung dieser Maschinen auf großen Gütern zur Anwendung kommen. Was hier der Einzelne fertig bringt, das muß bei der Güterzerpflünderung die Genossenschaft übernehmen, da die Einführung dieser Maschinen nur eine Mittelfrage ist und die Genossenschaft bekanntlich die bedeutendsten Geldmittel, über die ein Einzelner verfügt, ersetzt. Es ist demnach nicht stichhältig, wenn man sagt, die Güterzerpflünderung verhindere die Einführung von arbeitsparenden Maschinen.

Ein wichtiger Fortschritt wäre es, wenn der Stücklohn so viel als möglich in der Landwirthschaft eingeführt würde. Diese Art der Löhnung vereinfacht nicht bloß die Wirthschaft, sondern ist, da rascher und bei richtiger Aufsicht besser oder eben so gut gearbeitet wird wie im Taglohn, zu beiderseitigem Vortheil.

Manche erklären sich gegen den Stücklohn und zwar unter dem nicht im geringsten begründeten Vorwand, daß man noch keine zutreffende Berechnung für den Stücklohn habe, der Bauer durch Mitarbeiten seine Tagelöhner zum Fleiß antreibe und daß die Unbekanntheit mit den Größen der ohnedies sehr zerstreut und gemengt liegenden Grundstücke die Anwendung erschwere.

Diese Ansicht entspringt einer patriarchalischen und bequemen Anschauungsweise, denn es ist uns unglaublich, daß auch der geringste Tagelöhner nicht wissen sollte, wie groß ein Joch und wie groß ein halbes; wenn er aber dies weiß und wenn er weiß, wie viel Zeit er anzuwenden hat, bis er an das betreffende Stück Feld kommt, so wird er auch wissen, was er für das Joch zu pflügen, zu säen, zu hacken, zu mähen. Kartoffel auszumachen verlangen kann. Diese Arbeiten wiederholen sich jedes Jahr und der landwirthschaftliche Arbeiter hat dieselben schon so oft durchgemacht, daß er ganz genau weiß, wie viel Zeit er auf eine

bestimmte Arbeit verwenden muß, und zwar kann der geringste Arbeiter diese Zeit oft genauer berechnen als manchmal ein geübter Arbeiter der Industrie die Zeit, welche er zur Fertigung eines Arbeitsstückes braucht. Wenn er aber die Zeit werthen kann, so vermag er auch seine Forderung, die Höhe des Stücklohns zu bestimmen. Außerdem kann das Mitarbeiten des Bauers auf den Fleiß des Arbeiters anregend wirken, ebenso gut bei Taglohn als bei Stückarbeit. Die größte Anregung bei der letztern zum Fleiß liegt jedoch in der Möglichkeit des Mehrverdienstes, während das gute Beispiel, mit dem der Bauer voran geht, nur eine Anregung von sehr zweifelhaftem Erfolg sein dürfte.

Unter den landwirthschaftlichen Vereinen Deutschlands ist der rheinheffische einer der thätigsten; auch in den Versammlungen dieses Vereins wurde neuer die Arbeiterfrage behandelt und anerkannt, daß der Arbeitermangel ein Uebel sei, weil derselbe nicht vorübergehend, sondern nachhaltig wirke. Als Mittel zur Lösung der Arbeiterfrage in der Landwirthschaft wurde empfohlen: Einführung guter Maschinen — Einführung des Stücklohns, um ohne Erhöhung der Arbeitskosten den Leuten mehr Verdienst zuzuweisen — Einführung der Antheilswirthschaft, um den Arbeiter mehr an das Interesse des Arbeitgebers zu fesseln und Errichtung von Kranken- und Altersversorgungskassen. Man einigte sich schließlich darüber, daß die Gründung von Hilfskassen, die Gewährung von Wohnung und Land, die Erleichterung in der Gründung eines geordneten Familienlebens, die Bildung von Genossenschaften zur Hebung des Arbeiterstandes am meisten beitragen und somit für die landwirthschaftlichen Zwecke am förderlichsten seien.

Marburger Berichte.

(Der Beschluß unserer Gemeindevertretung), zur Erinnerung an den Sieger von Lissa die Hauptstraße der Grazer-Vorstadt Tegetthoffstraße zu nennen, findet in allen Schichten der Bevölkerung lebhafteste Zustimmung. Wir begrüßen diesen Beschluß als einen Fortschritt in der politischen Bildung, da es bisher löblicher Brauch in Oesterreich war, verdienten Männern nur dann Ehre zu erweisen, wenn ihnen die einflußreiche Macht zur Seite stand und Ansehen verschaffte.

(Schaubühne.) Was wir schon wiederholt ausgesprochen, daß eine Bühne vom Range der unseren keine Stätte ist, auf der klassische Werke dargestellt werden können, hat die Aufführung von Schillers „Kabale und Liebe“ am 6. Dezember neuerdings bewiesen. Ungeachtet die Kräfte der heimischen Gesellschaft durch drei Gäste verstärkt worden — und alle ihr Möglichstes gethan, können wir die Darstellung doch nicht als eine durchaus gelungene bezeichnen. Herr Franz Höller vom Theater an der Wien (Präsident Walter) zeigte den geübten Schauspielers; doch gab er den Charakter des Höflings besser, als jenen des Waters. Herr Janitsch (Ferdinand) bekundete großen Fleiß, brachte jedoch den Liebhaber nicht so getreu zum Ausdruck, wie den Sohn. Fräulein Jenny Berg vom deutschen Theater in Pest — eine jugendlich reizende Luisegestalt — ließ die Anfängerin nicht verkennen. Mit guten Anlagen vereint Fräulein Jenny Berg den regsten Fleiß: die Stimme ist angenehm, doch muß sie durch strenge Schulung für die Darstellung der Leidenschaft mehr gekräftigt werden. In den ersten Akten war Fräulein Jenny Berg ziemlich befangen und spielte mit zu wenig Gefühl: im Auftritte mit Lady Milford dagegen zeigte diese Künstlerin, was sie zu leisten fähig ist und wurde mit reichlichem Beifall belohnt. Fräulein Marie Berg vom landwirthschaftlichen Theater in Graz — eine prächtige Erscheinung — spielte die Rolle der Lady Milford mit jenem Aufwand von äußeren und inneren Mitteln, zu welchem nur die künstlerische Erfassung und Durchdringung des Werkes, die höchste Ehrfurcht vor dem Genius des Dichters bestimmen. Herr Moser lehrte die schurkische Seite

Clotilde, die nicht zugegen war und sich entschuldigen ließ, weil sie meinte, ihr Verlobter komme, um einen neuen Versuch sie zu überreden zu machen, hörte, nachdem dieser wieder fortgegangen, nicht ohne Befremden, daß er heiter und vergnügt gewesen und mit großer Liebe von ihr gesprochen habe.

Er wird das Geld vom Vater erhalten und damit aus aller Verlegenheit sein, dachte sie, indem sie den für den Tag sich vorgezeichneten Besorgungen und Besuchen nachging.

Als am Abend Eduard wieder kam, war Visite im Hause und kein ungestörter Augenblick, der sich zu einer Erklärung gepaßt hätte, zu finden. Am zweiten und dritten Tage ging es nicht besser. Am vierten schickte ganz unerwartet seine künftige Schwiegermutter zu ihm mit der Bitte, daß er augenblicklich bei ihr vorkommen möge, weil sie eine Sache von Wichtigkeit mit ihm zu besprechen habe.

„Hören Sie, Graf.“ rief sie ihm laut, als er noch kaum über die Schwelle ihres Zimmers getreten war, entgegen, „hören Sie, Graf, was für ein Skandal sich in meinem Hause ereignet hat.“

„Was gibt es denn?“ fragte der Eintretende von banger Ahnung ergriffen und bis unter die Schläfe erbleichend.

„Überzeugen Sie sich selbst,“ entgegnete die Befragte hastig, indem sie ihm ein beschriebenes Stück Papier hinhielt.

Es überlesend, fand er folgende Worte:

„Theure, gnädige Frau! Wenn Sie zufällig, ehe ich das, was ich gethan, redressiren kann, an Ihre Schatulle kommen und die Summe von tausend Thalern vermissen, so suchen Sie nach keinem Diebe. Die Entwenderin bin ich. Ich habe mir heimlich Ihren Sekretärschlüssel zu verschaffen und das Geld unbemerkt zuzueignen gewußt. Es ist nur für wenige Tage, nach deren Verlauf ich es wieder richtig zurück erstatten werde. Im Fall der Entdeckung um Mitleid und Schonung bittend
Katalie Bl...“

Graf Eduard stummerte es vor den Augen; er las wieder und wieder und wußte nicht, was er denken sollte.

„Was sagen Sie zu dieser unverschämten Frechheit?“ fuhr die Majorin herauf, als sie zu ihrem Erstaunen den Grafen statt in Verwun-

derung und Schelten losbrechen zu hören, wie versteinert vor sich stehen sah.

„Ich fasse es nicht,“ hauchte dieser, mehr zu sich selbst als der Majorin gewendet, tonlos heraus, indem er gleich darauf hastig fragte: „Und was thaten Sie mit der Unglücklichen?“

„Sie ist bereits der Polizei übergeben und wird ihrem Richter nicht entgehen,“ lautete die Antwort.

„O, mein Gott!“ stöhnte Graf Eduard, „Sie hätten nicht gleich zum Aeußersten schreiten und die Sache doch erst näher untersuchen sollen.“

„Ich habe es versucht,“ entgegnete die Majorin, „aber denken Sie sich, die Sünderin ist so verstockt, daß sie nicht einmal gestehen will, was sie mit dem Gelde angefangen. Sie sagt, keine Macht der Erde würde sie das bekennen machen.“

Graf Eduard von B... war dem Umsinken nahe. Sich nur mit Mühe zusammenraffend, erklärte er, mit Clotilde sprechen und dann die in's Gefängniß Gebrachte selbst auffuchen zu wollen.

„O, hätten Sie mich nur früher rufen lassen,“ sagte er beim Begleichen zur Majorin. „hängt die Sache, wie mir ahnt, zusammen, so würde das öffentliche Aufsehen durch meine Dazwischenkunft vermieden worden sein.“

„Aber ich will das gar nicht vermieden haben,“ erwiderte die Dame des Hauses heftig. „Sei die Entwendung aus einer Ursache, welche sie wolle, begangen worden, sie ist so unerhört frech, daß es ja himmelschreiend wäre, wenn sie nicht exemplarisch bestraft würde.“

Ohne hierauf etwas zu entgegnen, eilte Graf Eduard davon, vor Clotildens Zimmer. Hier aber ward er bedeuert, daß das gnädige Fräulein, an Kopfwich leidend, sich jeden Besuch verbeten habe.

„Gut, gut,“ sagte er zu sich selbst, die Treppe des Hauses hinuntersteigend, „nun weiß ich genug. Ihr Alle seid die Größe und den Edel-muth dieses Mädchens nicht werth! — Und ich selber leider auch nicht! fügte er mit tiefster innerer Beschämung hinzu.

(Schluß folgt.)

reich gegen Rußland nicht behaupten können, wenn die unabhängige österreichische Presse nicht, wie sich jetzt herausstellt, so ungerechtfertigter Weise Lärm geschlagen. Dieser Lärm bildet im Verein mit den Ablängungen der „Abendpost“ die Folie von der sich die österreichisch-russische Freundschaft nunmehr nur um so glänzender abhebt. — Aus Petersburg wird auch noch Folgendes geschrieben: „Sehr aufgefallen ist hier, daß die österreichischen Uhlanen-Regimenter eine neue und zwar national-polnische Uniform erhalten sollen. Da nämlich Kaiser Alexander II. Inhaber des 11. österreichischen Uhlanen-Regiments ist, so wird der Czar natürlich in dieser Eigenschaft eine solche neue Uniform zugesendet erhalten, was die russische Partei, für die es ein Polen nicht mehr gibt einigermassen sonderbar findet.“

Ueber die Lage der Dinge in Rom entnehmen wir einem Schreiben Folgendes: „Jeden Tag reisen Jesuiten und Fremde ab. Man ist in großer Angst vor dem 15. Dezember. Die Kurie hat noch nicht alle Hoffnungen verloren. Man glaubt noch immer an eine diplomatische Vermittlung der katholischen Mächte. Da sich Graf Fleury noch in Florenz aufhält, meint man, der französische Kaiser werde einen Druck auf die italienische Regierung üben. Man hat alle Vorbereitungen getroffen, daß die Ereignisse nicht dem blinden Zufalle preisgegeben werden. Werbungen für die Nationalgarde sind anberaumt, die Volksabstimmung ist organisiert. Man erwartet zuverlässig italienische Soldaten zum Schutze des Papstes, und man glaubt auch, daß Viktor Emanuel binnen Kurzem als Vikar des Papstes, wie man ihn jetzt schon nennt, eintreffen werde. Die Ordnung kann nur durch die Reaktion gestört werden. Das Beispiel Benedigs schwebt den Meisten vor.“

Die Kommission zur Vorberathung der Heeresreform in Frankreich hat ihre Arbeiten beendet. Nach der „Liberte“ würde der Plan darin bestehen, daß zunächst die Dauer der Dienstzeit unter den Fahnen von sieben auf sechs Jahre herabgesetzt und dann, daß zwei Kontingente von je 80.000 Mann errichtet würden, so daß 480.000 Mann wirklich einberufen und weitere 480.000 Mann im Nothfall von der Regierung unter die Fahnen gerufen werden könnten. Im Ganzen würde also die Heeresmacht Frankreichs aus 960.000 Mann bestehen. Die Gerüchte vom Rücktritt de Moustiers, dem Lavalette und Rouher durch ihr Hineinrutschen in seinen Wirkungskreis die Stellung als Minister des Auswärtigen sehr erschweren, erhalten sich. Vielleicht wird Moustier bei der Annäherung an Rußland, welche die Tuilerien Politik versuchen zu wollen scheint, nicht als der ganz passende Minister des Auswärtigen betrachtet. Ueber den Gesundheitszustand Napoleons gehen der „N. Fr. Presse“ Privatnachrichten zu, welche denselben keineswegs als sonderlich beruhigend erscheinen lassen. Der Kaiser hatte in Compiègne wiederholt Ohnmachtsanfälle und man erwartet eine Krise.

Nachrichten aus Newyork, 24. November, verüchern, daß dem Washingtoner Kabinete Depeschen aus Paris zugekommen sind, welche die mexikanische Frage beträchtlich zu verwickeln und die gewichtigsten Folgen herbeizuführen geeignet wären. In Folge dessen wurde in Washington Kabinetsrath abgehalten und sind Aufträge an General Sherman und Campbell gesandt worden. Welcher Art die der amerikanischen Regierung zugekommenen Pariser Nachrichten waren, ist nach der bis jetzt bekannten Stelle aus Johnsons Botschaft leicht zu errathen. Das in dieser Botschaft erwähnte Versprechen Frankreichs ging dahin, daß die Räumung Mexikos im November vollzogen sein würde. Dieses Versprechen ward im Oktober gegeben; seitdem aber kam die Regierung wieder davon ab und ließ in Washington erklären, sie könne die völlige Räumung vor Ende Februar nicht vollzogen haben. Das ist es nun, was in Washington allarmirte, und der Gesandte in Paris erhielt die Weisung, dem Tuilerien-Kabinete eine Note zu überreichen, worin Frank-

reich, wie Johnsons Botschaft seitdem bestätigte, an sein Versprechen gemahnt wurde. Die Note soll in Paris sehr übel aufgenommen worden sein; ja Rouher, der sie in Abwesenheit Moustiers anzuhören bekam, soll mit dem Bemerkten, Frankreich sei eine höflichere Sprache gewöhnt, die Annahme der Note abgelehnt haben. Darauf nun erfolgte Johnsons Botschaft mit der, wie es scheint, sehr bitteren Stelle gegen Frankreich, die vorläufig in abgeschwächter Form in die Oeffentlichkeit gelangte. Binnen acht Tagen längstens wird die Botschaft Johnsons uns im Wortlaut vorliegen, und daraus wird sich entnehmen lassen, ob General Sherman wirklich kriegerische Weisungen aus Washington erhalten, und ob die Franzosen schließlich nicht wirklich aus Mexiko noch hinausgeworfen werden.

Die Adressen der Landtage.

II.

Marburg, 11. Dezember.

Die Reden, welche in den Landtagen über die Adressen gehalten worden, sind allerdings nicht so zahm, wie die Adressen und es halt Manches darin wieder, was das Volk — nicht wünscht, nicht erbittet, was es zu fordern berechtigt ist — aber was wissen denn die Minister von diesen Reden?

In den Landtagen erscheinen die Minister nicht: ihre Vertreter sind gar nicht im Stande, wenn sie auch den besten Willen hätten, ausführlich, wie sich's gebührt, darüber zu berichten. Aber die Minister werden diese Reden doch gelesen haben?! Wir zweifeln daran, ja! es sprechen alle Gründe dagegen; denn sonst wär es unbegreiflich, daß die Minister nicht entweder von ihrem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machen und die Landtage auflösen — oder dem Kaiser erklären: „Majestät! wir besitzen nicht mehr das Vertrauen des Volkes; wir können nicht mehr die Rathgeber Eurer Majestät sein — wir treten zurück: die Ehre und die Rücksicht auf das allgemeine Wohl verlangen diesen Entschluß.“ Da bis heute noch keine solche Erklärung erfolgt ist, so müssen wir annehmen, daß den Ministern das Urtheil des Volkes und der Volksvertretung über die Septemberpolitik nicht bekannt ist.

Wenn also die Minister die Reden der Abgeordneten weder hören, noch lesen, noch einen umfassenden Bericht über dieselben erhalten, so bleibt kein anderes Mittel zur Kundgebung der allgemeinen Stimmung übrig, als die Adresse. Die Adressen müssen die Rathgeber der Krone lesen, mögen sie nun die Annahme oder Ablehnung derselben empfehlen. Und weil nun die Minister den Willen des Volkes nur aus den Adressen kennen lernen, so muß dieser Wille in seinem vollsten Umfange, in seiner ganzen Festigkeit ausgedrückt werden.

Diese wesentlichen Erfordernisse finden wir in den Adressen der Landtage nicht. Die „Milch der frommen Denkart“ hat es noch nie gethan in Sachen des Staates und des Rechtes — sie thut es am wenigsten in Oesterreich, das sich aus dem verheerenden Sturme dieses Jahres mit knapper Noth gerettet — das zur Stunde in größerer Gefahr schwebt, als nach dem Tage von Königgrätz. Damals mischte sich in den gellenden Schrei des allgemeinen Entsetzens doch immer noch der Ruf: es muß anders, muß besser werden.

Das schreckliche Jahr, welches damals seine zweite Hälfte begonnen, neigt sich dem Ende zu: der glühenden Sonne des Julius ist die Eiskälte des Winters gefolgt — auch in unseren Herzen. Soll es Frühling werden, nach dessen Blütezeit die Frucht zur Reife kommt? Wir haben noch so viel Muth, um den Neubau Oesterreichs zu unternehmen; wollen wir aber, daß er gelinge, dann müssen wir mit starker Hand allen Schutt, alle Trümmer hinwegräumen, den Plan zeichnen scharf und schneidig.

ihr Vergehen ein, ohne auch nur den mindesten Versuch einer Entschuldigung zu machen.

Da aber die zuhörende Menge sowohl wie die Geschwornen und der Präsident an dem sittigen und edlen Benehmen der schönen Angeklagten gar wohl erkannten, daß diese keine gemeine Diebin sein könnte, sondern ganz eigenthümliche und ohne Zweifel die That unter eine günstigere Beleuchtung stellende Motive haben mußte, so freute man sich allgemein und es war nicht mehr als billig, daß der Vorsitzende vor Abschluß der Verhandlungen Natalie Bl... fragte, zu welchem Zweck sie das Geld verwendet habe.

„Seien Sie aufrichtig, mein Kind,“ sagte der würdige Greis, „setzen Sie Alles. Sie haben ein zu gutes Gesicht, zu offene, ehrliche Augen, als daß man annehmen könnte, Sie möchten den Raub in gemeiner Diebesabsicht zu sich genommen haben. Auch hat er sich weder bei Ihnen noch bei den Ihrigen vorgesunden. Sie müssen ihn also, wenn nicht verborgen, was Sie selbst ja geleugnet, entschieden zu diesem oder jenem Gebrauch verwendet haben. Geben Sie diesen an. Lassen Sie sich durch keine noch so heilige oder profane Rücksicht bestimmen, ihn zurück zu halten. Bedenken Sie, was von dem Ausspruch der Geschwornen abhängt. Es gilt Ihren Namen, Ihren Ruf, die Ehre und die Ruhe Ihrer Familie. Reden Sie, reden Sie, ehe es zu spät und ehe das Urtheil gefällt ist!“

Natalie Bl..., von der Eindringlichkeit und Milde dieser rührenden Anrede bewegt, hatte eine Weile, wie nach Hülfe suchend, im Kreise umhergeblickt und dann die Hände, erbleichend und zitternd, vor das von Thränen überströmte Gesicht gelegt.

Als sie so einige Minuten, wie es schien, im heftigsten Kampfe mit sich selbst gestanden und der Präsident, seine Frage wiederholend, sich auf's Neue an sie wendete, erhob sie langsam ihre Blicke gegen Himmel und stammelte, ihre Hand auf das Herz legend, vor sich hin:

„Ich kann, ich darf es nicht sagen. Es ist das Geheimniß eines Andern.“

War nun schon vorher unter dem versammelten Publikum sowohl, wie unter den Richtern die allgemeine Stimmung für die Angeklagte gewesen, so mußte jetzt dieses so überaus edle und durch die

höchste Einfachheit imponirende Benehmen doppelt zu ihren Gunsten sprechen. Viele Frauen weinten, und selbst die verhärtetsten Männerherzen fühlten sich von dem, was sie hier sich begeben sahen, gerührt.

Nachdem die Bewegung des Erstaunens und der innigsten Theilnahme ein wenig nachgelassen und wieder eine athenalose Stille eingetreten war, richtete sich der Vorsitzende nun an die Majorin von Bl..., diese fragend, ob sie denn selbst keine Ahnung habe, zu welchem Zwecke die von ihr Beklagte die tausend Thaler verwendet haben könne.

Einen Augenblick stupte die Befragte, dann sich sammelnd, erklärte sie mit stotternder, undeutlicher Stimme: „daß dies allerdings der Fall sei, sie jedoch nicht reden könne, wenn es nicht ein Anderer, bei der Verhandlung Anwesender thue, den die ganze Sache näher betreffe und welchem sie einleuchtender sein müsse als ihr.“

Diese Aeußerung, obwohl nur zum Theil und unvollständig verstanden, brachte in der Versammlung eine solche Sensation hervor, daß man es im ersten Augenblicke ganz überjah, wie ein junger, itatlicher Herr, welcher natürlich Niemand anders als Graf Eduard von B... war, dem Präsidenten ein Zeichen machend, daß er reden wolle, an die Schranken des Gerichtshofes herantreten war.

Nachdem man endlich und nur mit großer Mühe die Ruhe hergestellt hatte, begann nun Graf Eduard von B... wie folgt:

„Der, dessen Geheimniß die Angeklagte nicht verrathen wollte und welchen die Anklage als Denjenigen bezeichnet hat, dem die Sache am Nächsten angehe, bin ich, der ich bisher nur geschwiegen, um ein edles und aufopferndes Herz sich in seiner ganzen Herrlichkeit entfalten zu lassen. Meine Herren Geschwornen, ehe Sie Ihren Spruch fällen, hören Sie zuvor das noch mit an, was ich Ihnen hier zu eröffnen habe und welches, wie ich im Voraus weiß, auf Ihr Botum nicht ohne Einfluß bleiben wird.“

Nach diesem Worten haarklein die Geschichte erzählend, die wir auf den vorstehenden Seiten unsern Lesern schon im Voraus gegeben, schloß er seine Rede ungefähr wie folgt:

„Dies, meine Herren Geschwornen, ist der klare, einfache und wahre

Wenn der Sturm braust, daß Eichen im Felsenrunde splintern, findet und verdient sanftes Gelispel kein Gehör. Unsere Scheu, das rechte Wort auszusprechen, bis es den rechten Ort gefunden — diese Scheu hat Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht. Das Wort des freien Mannes klingt immer laut: in Stunden der Gefahr dröhnt und donnert es — aber dieses Wort ist eine That — dieses Wort bringt Rettung.

Die Einkommensteuer

Ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erst im Bürgerkriege eingeführt worden. Die Schulden, welche der Freistaat während desselben zur Vertheidigung seiner Verfassung gemacht, und die sich höher belaufen als die österreichische Staatsschuld, werden in dem sehr kurzen Zeitraume von kaum neun Jahren gänzlich getilgt sein, wenn Amerika in der Abtragung derselben fortfährt, wie es begonnen. Es ist darum belehrend für uns, zu wissen, nach welchen Grundsätzen die Einkommensteuer in Amerika bemessen wird.

Nach dem „Steuertarif“ soll von dem jährlichen Gewinn und Einkommen einer jeden in den Vereinigten Staaten lebenden Person und einem jeden außer Landes sich aufhaltenden Bürger der Vereinigten Staaten, ohne Rücksicht auf die Art oder Quelle des Erwerbs, der Beschäftigung u. s. w. eine Steuer von 5 % erhoben und eingetrieben werden von jedem solchen Betrag von mehr als 600 Dollar bis zu 5000 Dollar; und von 10 % von jedem solchen Betrag über 5000 Dollar.

Die Einkommensteuer wird für je ein Jahr für das mit dem 31. Dezember ablaufende Jahr berechnet. Bei der Abschätzung des Einkommens und der Gewinne einer jeden Person soll eingeschlossen werden: alles Vermögen, das aus Interessen von Noten, Schuldbriefen und anderen Sicherheiten der Vereinigten Staaten fließt — Gewinne von verkauftem Eigenthum, das ein oder zwei Jahre vor dem Steuerjahr erhoben wurde — Interessen von allen andern Noten und Pfandbriefen oder irgend welchen anderen Schuldverschreibungen, wenn sie für gut und eintreibbar erachtet werden, jedoch mit Ausnahme der Zinsen vom laufenden Jahr — alle Prämien von Gold und Coupons — der Ertrag vom Verkauf von Schlachtvieh und Zugthieren, Zucker, Wolle, Butter, Käse, Schweine, Rind-, Hammel- und anderem Fleisch, Heu, Getreide und anderen auf dem eigenen oder gemietheten Grund und Boden gezogenen Früchten, insoweit solche nicht unmittelbar von der Familie des Erzeugers verzehrt werden — alle andern aus irgend einer Quelle fließenden Gewinne, Gesellschaften oder Einkommen einer Person — die Antheile irgend welcher Personen an dem Gewinn aller Anstalten oder Gesellschaften, die dazu berechtigt wären, wenn man sie vertheilt, gleichviel ob sie vertheilt werden oder nicht, mit Ausnahme des Einkommenbetrages, der von Anstalten oder Gesellschaften eingenommen wird, deren Beamte durch das Gesetz gehalten sind, gewisse Prozente der Dividenden, die von solchen Anstalten gemacht werden, abzugeben und dieselben an den Steuerkommissär oder andere zur Empfangnahme befugte Beamte bezahlen, und mit Ausnahme desjenigen Theiles des Gehaltes der für geleistete Civil-, Militär- oder See-Dienste, oder anderweitige Dienste für die Bundes-Regierung in Empfang genommen wird, Senatoren und Repräsentanten und Abgesandte des Kongresses, denen man die Steuer abgezogen hat, mit eingeschlossen.

In der Schätzung der Gewinne und des Einkommens irgend einer Person über die 600 Dollars, die von der Einkommensteuer befreit sind, sollen alle National-, Staats-, Bezirks- und Gemeindesteuern, die innerhalb des Jahres bezahlt worden, von dem Gewinne oder dem Einkommen der Personen, welche dieselben wirklich bezahlt haben, abgezogen werden, gleichviel ob solche Person der Eigentümer, der Miethsmann

oder der Hypothek-Schuldner ist. Ferner sollen abgezogen werden: wirklich im Laufe des Jahres erlittene Verluste, die in Folge von Feuersbrunst, Schiffbruch oder mißglückten Handelsunternehmungen entstanden, und Schulden, die offenkundig werthlos sind, aber unter Ausschluß aller in Schätzung genommener Werthminderung — Verluste bei Verkäufen von Grundeigenthum, die innerhalb des Jahres eingetreten, und welches Eigenthum zwei Jahre vor dem Jahr gekauft worden, für welches das Einkommen geschätzt wird — der wirklich für Arbeit oder Zinsen von einer Person bezahlte Betrag, die Land pachtet oder Arbeiter dingt, um das Land zu bebauen, oder die irgend ein anderes Geschäft betreibt, von dem ein wirkliches Einkommen bezogen wird — der Betrag, der für gewöhnliche Ausbesserungen der Gebäude bezahlt worden — der für neue Gebäude, bleibende Verschönerungen oder Verbesserungen, die gemacht worden sind, um den Werth des Eigenthums oder des Gutes zu vermehren, bezahlte Betrag, vorausgesetzt, daß nur ein einziger Abzug von 600 Dollars von dem Gesamteinkommen aller Mitglieder einer Familie, die aus beiden Eltern oder einem oder mehreren Kindern, oder Mann und Frau bestehen, gemacht werden soll. Vormündern soll gestattet sein, Abzüge zu Gunsten aller ihrer einzelnen Mündel zu machen, mit der Ausnahme, daß in Fällen, in denen zwei oder mehr Mündel in einer Familie sind und gemeinschaftliches Interesse haben, nur ein Abzug zu ihren Gunsten gemacht werden soll. In allen Fällen, in denen der Gehalt, der an irgend eine Person im Dienst der Vereinigten Staaten bezahlt wird, den Betrag von 600 Dollars jährlich nicht übersteigt, oder in denen die regelmäßigen Einnahmen und zufälligen Gebühren während des Jahres sich nicht höher belaufen, sind dieselben in die Schätzung des jährlichen Gewinns der Person, an die sie bezahlt wurden, einzuschließen in der Art, wie die Steuerkommissäre unter Anleitung des Steuersekretärs vorschreiben.

Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Die Gauner scheinen es in diesem Winter besonders auf das Vieh abgesehen zu haben: am 5. Dezember um Mitternacht wurde bei dem Grundbesitzer Kaspar Kopolus in Ober-Partin der Stall erbrochen und eine Kuh im Werthe von 60 fl. gestohlen.

(Falsche Banknote.) Am 8. d. M. wollte ein Grundbesitzer bei einem hiesigen Advokaten eine Zahlung leisten: unter den Banknoten befand sich ein Hunderter, welcher bei näherer Betrachtung sich als gefälscht erwies. Der Grundbesitzer machte sofort bei dem Untersuchungsgerichte die Anzeige, daß er diese Banknote von einem Gemeindevorsteher erhalten. Der Gemeindevorsteher hatte dieselbe von einem Ochsenhändler aus dem Bezirke Arnfels empfangen.

(Schaubühne.) Kalkberg's Trauerspiel: „Andreas Baumkircher, oder: Die Ritterempörung“ wurde am Sonntag bei vollem Hause gegeben. Baumkircher, der bekannteste Held der steiermärkischen Geschichte, fand an Herrn Starei einen gewandten Darsteller: Herr Starei konnte sich in dieser Rolle auf jeder Bühne sehen lassen, so ritterlich war seine Erscheinung — so markig in Geberdung und Ausdruck, dem Charakter Baumkircher's entsprechend, war sein ganzes Wesen. Fräulein Nord, (Kunigunde) trat zu wenig hervor, mochte sich aber durch die Uolage des Trauerspiels zu dieser Auffassung bestimmt fühlen. Der Kaiser Friedrich des Herrn Schlater war zu kräftig gehalten. Herr Franz Höller gab den in's Geschick unseres Heimatlandes so verhängnißvoll eingreifenden Kanzler Johann Schultermann trefflich wieder. Die Aufführung bekundete eine Milderung der Theaterzensur: der gewaltthätige Kanzler wurde in die Mür gestürzt, was bei früherer Darstellung unterbleiben mußte. Am Ende — von dem Augenblicke an, wo das Murrthor sich hinter Baum-

Thatbestand, wegen welchem die Angeklagte vor Ihnen steht. Ich weiß nicht, wie Ihr Spruch über dieselbe lauten wird, aber wie er auch laute: schuldig oder unschuldig, mein Verhalten gegen die Anklage soll dadurch nicht bestimmt werden. Laut und offen erkläre ich vor aller Welt, daß ich Natalie Bl... nicht nur ihrer That willen nicht gering schätzen kann, sondern daß ich sie derselben wegen ewig lieben und verehren werde. Sehen Sie, meine Herren Geschworenen und berathen Sie sich. Wie auch Ihre Entscheidung falle, hier stehe ich und bitte, daß die, über die Sie zu richten haben, unter allen Umständen nicht verschmähen möge, meine Gefährtin durch's Leben zu werden.“

Ein Beifallsturm von Jauchzen und Händeklatschen durchscholl den Saal, den die Geschworenen mit gerührten Miencn und thranenden Blicken verließen, während Natalie Bl..., durchströmt von Glück und Bönne, ihrer selbst nicht mehr mächtig, Graf Eduard von Bl... ohnmächtig in die Arme sank.

Noch war sie ihrer Sinne nicht ganz mächtig, als die Geschworenen schon wieder erschienen, um durch ihren Sprecher erklären zu lassen, daß ihr Spruch über die Angeklagte einstimmig auf „nichtschuldig“ laute.

Nun brach ein Zurufen und Freudengeschrei vor den Aussen los, wie man es in B... vor denselben noch nie erlebt. Im Nu waren von allen Seiten die Barriären überklettert und Graf Eduard von Bl... und seine Verlobte von einem solchen Menschenknäuel umringt, daß man die angestrengteste Mühe hatte, sie aus demselben heraus, vom Erstickungstode zu retten. Als sie endlich hinaus auf die Straße traten und sich in einen herbeigeholten Wagen setzten, ließ es sich die Menge nicht nehmen, die Pferde auszuspannen, und denselben selbst bis vor die Wohnung des Grafen zu ziehen.

Hier angelangt, ward noch in derselben Stunde der Prediger geholt, und von diesem die Trauung vollzogen.

Die Majorin von Bl...n und ihre Tochter haben bald darnach B... verlassen, und wie es heißt, ist die Letztere später noch eine sehr unzweckmäßige und sie tief unglücklich machende Ehe eingegangen. Graf Eduard von B... und Natalie Bl... dagegen leben noch jetzt in der glücklichsten Gemeinschaft, die man sich denken kann, in B..., geschätzt, geachtet und eliebt von der ganzen Stadt, in der sie sich für immer heimisch gemacht.

Vom Büchertische.

Im Verlage von Gustav Weise in Stuttgart ist so eben erschienen: **Illustrirte Kriegsgeschichte des Jahres 1866.**

6 bis 8 Lieferungen — eine zu 25 kr. öster. Währ. von Dr. W. Zimmermann, Verfasser der „Geschichte des Bauernkrieges“, „Geschichte der Hohenstaufen“ etc. 1. Bief. 3 1/2 Bogen in 4°.

Illustrationen der 1. Bief.: Die Führer der preussischen Armee. Benedek und sein Stab. Preussische Armeereserve in einem märkischen Dorf. Oesterreichische Artillerie auf dem Marsch in Oberitalien. Einmarsch der preussischen Truppen in Dresden. Die italienische Armee. Vormarsch des Durando'schen Armeekorps gegen Peschiera. Die Schlacht bei Custozza. Aus dem bairischen Lager auf dem Lechfelde.

Der durch seine historischen Arbeiten rühmlichst bekannte Verfasser liefert hiemit die erste unparteiisch behandelte, von dem Standpunkte des Geschichtsschreibers aufgefaßte Schilderung der jüngsten Ereignisse. Mit tieferem Einblick in die Ursachen, in Gang und Folgen der sturmartigen Bewegung dieses Jahres verbindet er eine glänzende Darstellungsgabe, einen für die Größe und Macht des Vaterlandes begeisterten Sinn, und von gleicher Liebe zu allen deutschen Stämmen befeelt, sucht er zu versöhnen, über die eigentlichen Urheber des Zwiespalts aufzuklären und auf die großen Ziele hinzuweisen, welche die wahren Patrioten wenn gleich auf verschiedenen Wegen seit Jahrzehnten verfolgen. — Die vorzüglichen Illustrationen in Holzschnitt machen das Buch zu einem Prachtwerk.

Außerdem werden 9 Prämien beigegeben: (für Preußen) Schlacht von Königgrätz. Sturm auf Oslum. (für Oesterreich) Schlacht von Custozza. Seeschlacht bei Lissa. (für Bayern) Reitergefecht bei den Pettstädter Höfen. Kampf auf dem Kirchhof bei Kissingen. (für Württemberg) Gefecht bei Tauberbischofsheim, 2 Blatt. Lager bei Aldingen. Diese 9 Blätter, in Folio, Originalkompositionen von E. Osterdinger, ebenso gewissenhaft und lebendig entworfen, als brillant in Farben ausgeführt, gehören zu den besten bildlichen Darstellungen des letzten Feldzuges, und sind jedenfalls die billigsten, indem sie zum Preise der Lieferungen, 25 kr. ö. W. abgelassen werden. Dabei ist die Auswahl ganz freigestellt und können sowohl alle 9, als beliebige einzelne zu dem Werke bestellt werden, welches auch ohne Prämie geliefert wird.

Kircher schließt und Stubenberg (Jantsch) mit seinen Kampfgenossen erscheint, bis zur Erbrechung des Thores, hätte rascher gespielt werden sollen.

(Vereinsleben.) Am 8. und 9. d. M. feierte der hiesige Männergesangsverein das zwanzigste Jahr seines Bestehens. Der geräumige Saal im Hause des Herrn Martin war neu hergerichtet und geschmackvoll verziert: im Hintergrund prangte die Vereinsfahne — grünweiß mit schwarzrothgoldenen Bänder — Fächchen und Sinnprüche waren an passender Stelle angebracht. Das Kränzchen am Sonnabend war von 250 Theilnehmern besucht — Mitgliedern und Gästen — unter letzteren befanden sich 6 Abgeordnete des Grazer Männergesangsvereins: es begann um 8 1/2 Uhr mit dem „Festchor“, welchen Herr Schlatter, Mitglied unserer Bühne gedichtet und der Chormeister des Vereins, Herr Brava in Musik gesetzt. Dann folgten: „Variationen“ über Thema aus: „La donna del lago“ für Violin (Herr Bramberger) mit Klavierbegleitung (Herr Brava) — „Steirische Weisen auf der Violin“ (Herr Bramberger) — „Vas-Arie“ (Herr Direktor Pöschl) mit Chor aus der Oper: „Der Schwur“ — „Abschied vom Walde“ und „Herbstlied“ (Fräulein Martini, Fräulein Grub, die Herren Ueberschwinger und Pöschl) — „In blauer Sternennacht“, Bassolo (Herr Pöschl) mit Chor — „Maurisches Ständchen“ und „Spielmannslied“ (Herr Schrei) — „Schnuschi“ (Herr Martini und Herr Pöschl) — „Poeten auf der Alm“ (Chor) — „Kärntnerlieder“ (die Herren: Grünanger, Simonitsch, Ueberschwinger, Pöschl und Propinagg) — „Längerbund“ (Chor). Die Lieder wurden klangvoll und innig, der Weihe des Tages entsprechend, vorgetragen — künstlerisch am vollendetsten und von zauberlicher Wirkung waren die beiden Chöre von Mendelssohn-Bartholdy („Abschied vom Walde“ und „Herbstlied“). — Bei dem Festmahl am Sonntag wurden die Theilnehmer durch telegraphische Grüße von den Turnern und vom Männergesangsverein in Graz überrascht: Herr Reallehrer Lukas in Graz, der einst Chormeister des hiesigen Vereins gewesen, Herr Dr. Kofoschinegg und Herr Dr. Kessler schickten ihre Grüße brieflich. Der Obmann Herr Dr. Perko brachte den ersten Trinkspruch aus — er galt dem Fortbestehen des Vereines. Herr Reallehrer Stopper hielt einen Vortrag über die Geschichte desselben. Herr von Fehrer ließ das Volk und das Volkslied hoch leben; Freiherr von Rast sprach über die Wichtigkeit des deutschen Liedes und der deutschen Gesangsvereine, seitdem Oesterreich aus dem deutschen Bunde geschieden. Herr Dr. Ferdinand Duchatsch erinnerte an das deutsche Sängersfest in Dresden, wo die Marburger sammt den übrigen Deutsch-Oesterreichern so jubelnd empfangen worden. Herr Direktor Lang brachte ein Hoch der Notensprache, in der sich alle Völker verstehen. Herr Perko ließ die Ehrenmitglieder leben, Herr Duchatsch die unterstützenden, Herr Stopper die noch lebenden Gründer des Vereines — die Herren: Assessor Nagh, Martin und Aubri. Herr Photograph Reiner trug ein selbstverfaßtes Gedicht vor — einen Nachruf an die Mitglieder, welche der Tod dem Verein entzogen oder die Pflicht zum Scheiden genöthigt. Die Stimmung war eine sehr gehobene: in später Nacht trennten sich die Festgenossen.

Letzte Post.

Das preussische Haus der Abgeordneten hat zur Bestreitung der Heereskosten 41 Mill. Thaler als fortlaufenden Ausgaben bewilligt.

Zwei katholische Stämme in Albanien haben sich gegen die Türkei empört. Mustapha Pascha ist von den Randioten geschlagen worden. Die Franzosen wollen Mexiko erst im März verlassen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 11. Dezember

5% Metalliques	59.25	Kreditaktien	151.40
5% National-Anlehen	66.80	London	130.—
1860er Staats-Anlehen	81.10	Silber	128.50
Bankaktien	711.—	R. R. Münz-Dulaten	6.16

Geschäftsberichte.

Wien, 7. Dezember. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 6.10, Korn fl. 4.10, Gerste fl. 2.70, Hafer fl. 1.70, Kukuruz fl. 3.30, Feiden fl. 2.60, Hirsebrein fl. 5.20, Erdäpfel fl. 1.10 pr. Megen. Rindfleisch 20, Kalbfleisch ohne Zwage 23, Schweinefleisch jung 20 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 7.80, detto weich fl. 5.80 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.55, detto weich fl. 0.40 pr. Megen. Heu fl. 1.15, Stroh, Lager- fl. 1.—, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Warasdin, 7. Dezember. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 0.—, Korn fl. 0.—, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.70, Kukuruz fl. 3.30, Erdäpfel fl. 0.80 pr. Megen.

Von der landwirthschaftlichen Filiale in Marburg.

Die am 5. d. M. vertagte Sitzung der Filiale Marburg findet Samstag den 15. Dezember **Vormittag 10 Uhr** im großen Speisesaale des Casino statt.

Gegenstände der Tagesordnung sind:
Wahl des Filial-Vorstehers und der Ausschüsse;
Revision der Gesellschaftsmatrikel;
Mittheilung der Antwort des Kriegsministeriums auf die Denkschrift, bezüglich der Heereslieferungen, und
Entwurf eines neuen Einschreitens in dieser Angelegenheit.
Marburg am 11. Dezember 1866. (487)

Karpfen und Hechten

sind jeden Fasttag zu haben bei Josef Herzog (488) am Hauptplatze.

Die I. I. I. priv. Fabrik des
Josef Pastner in Graz
(oberer Mariabilfer Platz)
empfiehlt ihren ausgezeichneten (487)

Champagner-Wein

blanc und rosé
zu den billigsten Fabriks-Preisen.

Dieses einheimische Produkt aus dem edelsten Steirischen Gebirgsweine nach neuerer französischer Methode erzeugt, besitzt ein sehr feines und liebliches Bouquet, moussirt effektiv und erfreut sich nicht bloß im In- und Auslande des besten Rufes, sondern es wird allgemein den ersteren französischen Fabrikaten gleich gehalten.

Nr. 12913.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 46 fl. 23 kr. ö. W. sammt Anhang die exekutive Versteigerung der für Blas Ametsch bei der Realität des Franz und der Elisabeth Tschernko Urb. Nr. 429 u. 430 ad Gutenhaag aus dem Schuldbriefe vom 30. Mai 1864 intabulirten, mit gerichtlichem Super-Pfandrechte belegten Darlehensforderung pr. 536 fl. 77 kr. österr. W. bewilligt und hiezu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen auf den 22. Dezember 1866 und 12. Jänner 1867, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr in der hiesigen Amtskanzlei mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrechte bei der zweiten Feilbietung auch unter dem Kennwerthe gegen gleich bare Bezahlung hintangegeben werden wird.
Marburg am 16. November 1866.

Oeffentlicher Dank.

(486)

Dem Herrn Dr. Stöger, der mir in meinem fürchterlichen Leiden (Krämpfe mit vierzigmaligem Erbrechen in sechsunddreißig Stunden, Sicht und Wechselstieber) beigestanden, sage ich hiemit den innigsten Dank für seine rasche und erspriechliche Hilfeleistung.

Johann W. Behofer,
Amtsdienner des k. k. Bezirksamtes.

Marburg, 8. Dezember 1866.

Nr. 13975.

(479)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse des Josef Grachernig gehörigen Weinvorräthe bewilligt und zur Bornahme derselben die Tagsatzung:

- a) beim Weingarten am Schloßberge, Gemeinde Traguttsch, woselbst sich
- | | |
|---------------------|--------------------------------------|
| circa 7 1/2 Startin | 1859er Wein, |
| " 13 " | 1861 " |
| " 8 1/2 " | 1862 " |
| " 2 1/2 " | 1863 " |
| " 2 " | 1865 " |
| " 11 " | 1866 " |
| " 2 1/2 " | Weine gemischter Jahrgänge befindet, |

auf den 12. Dezember l. J.,

b) beim Weingarten in der Gemeinde Lasach, woselbst sich

- | | |
|-----------------|--------------------------------------|
| circa 4 Startin | 1857er Wein, |
| " 1 1/2 " | 1859 " |
| " 6 " | 1861 " |
| " 3 " | 1862 " |
| " 7 " | 1863 " |
| " 6 " | 1865 " |
| " 1 1/2 " | 1866 " |
| " 4 1/2 " | Weine gemischter Jahrgänge befindet, |

auf den 13. Dezember l. J. und

c) beim Weingarten in der Gemeinde Oberjakobsthal, Gegend Trankoweg woselbst sich circa 2 Startin 1863er Wein,

- | | |
|---------|--------------------------------------|
| " 1/2 " | 1864 " |
| " 6 " | 1865 " |
| " 7 " | 1866 " |
| und 1 " | Weine gemischter Jahrgänge befindet, |

auf den 14. Dezember l. J. jedesmal Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 2—5 Uhr mit dem Beisatze angeordnet worden, daß diese Weinvorräthe nur um oder über den bei der Lizitation bekannt zu gebenden gerichtlichen Schätzwert gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 21. November 1866.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	